

Hans Christian  
Knuth

## Das Weinwunder von Kana

Predigt über Johannes 2,1–11<sup>1</sup>

Liebe Schwestern und Brüder!

Am vorigen Freitag konnte man in der Talkshow des Fernsehens die Theologieprofessorin Uta Ranke-Heinemann lautstark und exzentrisch mit folgendem Ausspruch hören: Das Christentum sei eine Märchenstunde für Dreijährige. Erwachsene, aufgeklärte Menschen könnten damit nichts mehr anfangen. Sie bekam Beifall, vor allem von den Jugendlichen im Publikum. Sie setzte noch einmal nach, indem sie sagte: „Ich will nicht glauben, sondern wissen!“ Und alles, was sie nicht wissen könne, sei für sie abgetan! Das heißt mit anderen Worten: Dieses wichtige Evangelium hat ihr nichts zu sagen.

Nun gilt allerdings auch das Umgekehrte: Viele Christenmenschen sehen in dieser Wundergeschichte und in vielen biblischen Wundergeschichten die Hauptsache darin, dass etwas geschieht, was ich mit dem Verstand *nicht* begreifen kann. Die einen sagen: Es war ein Faktum, daran glaube ich, die anderen sagen: Es war kein Faktum, darum glaube ich nicht daran. Es wird deutlich, dass beide Seiten sich sehr ähnlich sind. Es zählen eben nur die Fakten! Aber verstehen sie auch, worum es geht?

Johannes sagt nicht: Es war ein Wunder, das alle Gesetze der Natur außer Kraft setzt. Er sagt: Es war das erste *Zeichen*, das Jesus tat. Ein Zeichen ist kein stummes Faktum, sondern redender Hinweis, Symbol, das etwas zu verstehen gibt, ein Zeichen, das steht wie der Kuss für die Liebe, wie der Handschlag für das Versprechen, wie die Handauflegung für den Segen.

---

<sup>1</sup> Predigt im Gottesdienst anlässlich der Jahrestagung des Martin-Luther-Bundes in der Evangelischen Akademie Bad Segeberg am Mittwoch, 22. Januar 2003, Proprium des 2. Sonntags nach Epiphania.

Der Kuss allein sagt noch nicht viel: Im Gegenteil! Der Judaskuss ist Verrat, der Kuss der sozialistischen Genossen Honecker und Breschnew war eher unästhetisch, der Kuss der Liebenden setzt die Liebe voraus. Das Faktum wird gedeutet durch die Umwelt, durch den Zusammenhang, durch das Verstehen. Auch der Handschlag ist mehrdeutig: Wie oft geben sich Politiker vor der laufenden Kamera die Hand. Sie sehen sich nicht einmal an, sie versprechen sich nichts, das Symbol verkommt zum Klischee. Und auch der Segen und sein Zeichen, sei es die Handauflegung, sei es am Schluss des Gottesdienstes, bedarf des Glaubens, um ein wirksames Zeichen zu sein, sonst ist es eben nur eine Geste.

So haben wir es hier nicht nur mit einer Wundergeschichte zu tun, sondern mit einer *Christus*geschichte. Wichtiger als die Frage, was denn passiert sei, ist die Frage: Was will die Urgemeinde, was will der Evangelist uns mit diesem Evangelium über Jesus Christus sagen? Was ist das Christuszeugnis? Was ist die Botschaft? Für die Urchristenheit wie für die gesamte alte Welt, gab es ja noch keinen naturwissenschaftlichen Wahrheitsbegriff, kein naturwissenschaftliches Wirklichkeitsverständnis. Wunder taten auch andere als Christus, z. B. der Gott des Weines, Dionysos. Wenn nun berichtet wurde, Jesus tut die Wunder des Dionysos, dann wurde damit das Zeugnis gegeben: Er ist größer als Dionysos! Die Urgemeinde übertrug die Ehre der anderen Götter auf Jesus. *Das* ist das Glaubenszeugnis: *Er* ist der Messias, er ist der Sohn Davids, er ist der Sohn Gottes, er ist der Menschensohn, er ist der Wundertäter aller Wundertäter: Alles, was wichtig war, wurde von Jesus Christus ausgesagt. Und das können wir nachempfinden, auch mit dem Verstand. Was Johannes bezeugt in der Sprache der Wunder, das können wir genauso bezeugen in der Sprache der Wissenschaft. Was ist nun das Zeugnis?

## I.

Unser Leben ist ein Fest: Wie eine Hochzeit! Gäste, Freunde, Feiern, das *Leben*, das Mysterium von Mann und Frau und ihrer Erotik, Zeugung und Geburt, Familie, Freundschaft, Glück! Wer sehnt sich nicht danach, nach der Fülle der Speisen und der Getränke!?

## II.

*Aber*: Der Wein geht aus, das Glück ist begrenzt, auch im Fest gibt es Sorgen. Inmitten der Fülle: Mangel! Was fehlt in unserem Lebensfest? Glück,

Liebe, Selbstliebe, *Gottesliebe*? Das ist es, was fehlt! Der Kirchenvater Augustin hat es so formuliert: „Unser Herz ist unruhig, bis es ruht, o Gott, in dir!“ Es geht ein *Riss* durch die Schöpfung. Wir sind auf dieser Erde nicht ganz zu Hause. Auch im größten Glück gibt es immer einen Schmerz. Und oft gibt es nur noch Wasser, wo wir guten Wein des Lebens erhofften.

Das bezeugt auch die moderne Literatur. Denken wir an den kurzen Roman, für den Ernest Hemingway den Nobelpreis bekam: *Der alte Mann und das Meer*. Er hat den Fisch seines Lebens an der Angel, unendlich, riesig, ein Glückstreffer! Ein Super-Erfolg, alles, was man als Fischer sich nur wünschen kann. Aber er bekommt ihn nicht nach Haus, die Haie fressen ihn ab. Nur noch das Skelett bleibt ihm, als er schließlich total erschöpft am Strand ankommt. Oder denken wir an das berühmte Theaterstück *Warten auf Godot* von Samuel Beckett. Sie warten, die beiden, sie warten. Sie warten nicht einmal auf Gott, auf Godot, wer immer das ist. Auf irgendetwas, auf das Glück, auf das, was da kommen soll, auf die Zukunft. Eine Hoffnung, eine blinde Hoffnung allerdings ist immer noch da. Sie warten, und schließlich vergebens. Dasselbe sagt die kurze Novelle *Vor dem Gesetz* von Franz Kafka. Er wartet. Er sieht, dass hinter der Tür, vor der er vergeblich wartet, Licht die Fülle ist, Wärme, Glanz. Aber irgendwann wird diese Tür, nachdem sie sich für ihn niemals geöffnet hat, für immer verschlossen. Er hat gewartet vor dem Leben, ohne hineinzukommen.

Drei moderne Dichtungen, dreimal Ergebnislosigkeit, Hoffnungslosigkeit, das Nichts. So bleibt denn die Sehnsucht nach Fülle, nach Leben, nach Rausch, nach dem dionysischen Lebenselement. Aber, wie gesagt, sehr oft gibt es Wasser statt Wein. Man kann noch so glücklich sein, in der Ehe, in der Familie, dankbar sein für Kinder, für den Beruf, für Freundschaften, für ein schönes Hobby. Irgendwo nagt der Wurm, irgendwo spüren wir, dass es das noch nicht ist, was wir erwartet haben. Und auch in der Kirche fragen wir uns oft, warum ist es noch nicht das Reich Gottes? Es ist halt nicht der Himmel auf Erden, auch unsere liebe Kirche nicht. Menschliches, allzu Menschliches vermischt sich immer wieder mit dem göttlichen Ruf, mit der göttlichen Gnade. Sind wir wirklich glücklich und dankbar?

### III.

Christus weist zunächst unsere Wünsche zurück. Dietrich Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen!“ Jesus geht sehr schroff mit seiner Umwelt um, wenn sie unbedenklich Wünsche an ihn heranträgt. Seiner eigenen Mutter gegenüber for-

mulierte er so scharf: „*Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.*“ Die *Stunde* ist die Zeit des *Leidens*. Ohne sein *Kreuz* gibt es auch kein Wunder. Christus wirkt nicht wie ein Gaukler, ein Zauberer, ein Wundertäter, ein Automat für die Erfüllung unserer Wünsche. Er wirkt im Verborgenen, oft unter dem Gegenteil dessen, was wir erhoffen. Er stillt unsere Sehnsucht nach der Unendlichkeit, indem er uns zum Vater führt. Er gibt dem Leben Fülle, indem er uns den Weg der Liebe führt. Den Weg der Liebe, nicht nur den Rausch, sondern den Alltag der Liebe, nicht nur das Verliebtsein, sondern das Kreuz mit der Liebe. Das müßten wir eigentlich auch aus menschlichen Beziehungen wissen. Was gehört nicht alles zur Mutterliebe – die Liebe, von der wir alle leben! Die Beschwerden der Schwangerschaft, die Schmerzen der Geburt, das Schreien des Kindes, das Windelnwaschen, das Baden, das Füttern, die Sorgen und die Ängste, die ja nicht aufhören, je älter die Kinder werden. Im Gegenteil: Die kleinen Kinder treten einen in den Schoß, die großen ins Herz. Je größer die Sorgen, desto größer der Widerstand und die Distanz. Jeder weiß, Mutterliebe – und auch Vaterliebe – sind ganz konkrete, alltägliche Vorgänge, aber sie sind das Leben. Notwendig, unverzichtbar, die Grundlage für alles Leben. So ist es auch mit der Gottesliebe.

Es gibt sie nicht ohne das Kreuz. Nicht ohne Leid. Gott liebt uns sehr oft gegen unsere Wünsche. Aber wir dürfen immer gewiss sein: Im Vertrauen auf Christus verwandeln wir uns, wachsen wir im Glauben, werden wir selbst von Wasser in Wein verwandelt. Und unsere Wünsche verwandeln sich in Gebete. Und statt zu träumen, hören wir auf seine Verheißung. Es heißt am Schluss nicht nur: Wasser wurde zu Wein, sondern er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Durch diesen Glauben wurden *sie* selbst verwandelt.

Und wenn jetzt hier jemand glauben kann, der es vorher nicht konnte, und wenn jetzt hier jemand sich erinnert an die Liebe, von der er herkommt und zu der er unterwegs ist, und durch alle Anfechtungen, alle Dornen und Stacheln hindurch es noch einmal wagen will mit der Liebe, dann ist das kein geringeres Wunder als das bei der Hochzeit von Kana. Dann ist es das Wunder, was wir selbst erleben auf Grund des Zeugnisses vom Neuen Testament. Dazu ver helfe uns Jesus Christus, unser Herr.

Amen.